

**Predigt vom 06.01.2013
Epiphantias
über Lukas 2, 41-52
Pfarrerin Becks**

Liebe Gemeinde!

„Die Jungfrau verhaut den Menschensohn“ – so heißt ein Bild, das Max Ernst 1926 gemalt hat. Eine schöne, aber maskenhaft dreinblickende Frau ist darauf zu sehen, ein nacktes Kind „übers Knie gelegt“, die Hand zum Schlag erhoben. Außer einem angedeuteten Heiligenschein um ihren Kopf und einem weiteren, der am Boden liegt und dem Kind wohl vom Kopf „gerutscht“ ist, deutet nichts weiter auf Maria und Jesus hin.

Ein Bild, das die Leute damals – und nicht nur damals – schockiert hat. Ist denn den Malern gar nichts mehr heilig?

„Die Jungfrau verhaut den Menschensohn“ – kein Werk der religiösen Erbauung mit verklärter Gottesmutter und süßlichem Christkind. Nein, damit wollte Max Ernst gerade brechen, um den Blick wieder frei zu bekommen für das Eigentliche. Nicht die Idylle einer „heiligen Familie“ ist das, was uns in dieser Weihnachts- und Epiphantiaszeit überliefert werden soll. Heute an Epiphantias feiern wir ja eigentlich auch nicht die „Heiligen drei Könige“, sondern die Erscheinung der Göttlichkeit des Menschen Jesus. Hören wir darum auf die einzige Kindheitsgeschichte Jesu in Lukas 2, 41-52 (der 12-jährige Jesus im Tempel).....

„Und seine Eltern gingen alle Jahre nach Jerusalem zum Passafest. Und als er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf nach dem Brauch des Festes. Und als die Tage vorüber waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, und seine Eltern wußten's nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagesreise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wieder nach Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich nach drei Tagen, da fanden sie ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, wunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten. Und als sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wißt ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte. Und er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“

Hier im Luthertext hört sich das Ganze ja noch relativ harmlos an, aber versetzen Sie sich einmal in die Lage von Maria und Josef. Da nehmen sie ihren Ältesten zum ersten Mal in seinem Leben mit, damit er das große Fest erleben kann, in dem das jüdische Volk sich an seine Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten erinnert.

Eine Menge ist da los in Jerusalem: von überall her kamen die Leute, ein Gedränge und Gewirr, dazu die große Stadt, die auch Maria und Josef nur immer von diesem einen Aufenthalt am Passah kannten: Und dann war der Junge auf der Rückreise nicht dabei! Wie viel Angst und Sorge hatten Maria und Josef da auszustehen. Wo sollten sie suchen bei diesen Menschenmassen in der relativ unbekannten und großen Stadt? Ich denke, es wäre ungefähr so, als müssten wir unser Kind an Karneval in Köln suchen. – Kein Wunder, dass seine Mutter ihm Vorwürfe macht, als sie ihn endlich finden: **„Mein Sohn, warum hast Du uns das angetan?“** – von „Heiliger Familie“ keine Spur und so war es auch. Jesus ist als Kind nicht anders aufgewachsen als alle anderen Kinder vor und nach ihm: Er wird Streiche gespielt haben, mal artig, mal ungezogen gewesen sein – wie eben jedes Kind. Und Maria und Josef haben sich verhalten wie alle Eltern: Es gab Streicheleinheiten und Schelte, Strenge und Nachsicht. Wäre die Kindheit Jesu außergewöhnlich, göttlich verlaufen – es wären Geschichten überliefert, die das bezeugen. Doch Jesus war eben wirklich „einer von uns“: ein Mensch, ein Kind, ein Heranwachsender – und es wird bestimmt auch Situationen wie „Die Jungfrau verhaut den Menschensohn“ gegeben haben. Jesus nahm eben nicht nur Menschengestalt an, er wurde auch wirklich und wahrhaftig Mensch!

Und doch zeigt sich in unserem Predigttext noch mehr. Wie so oft in späteren Situationen geht Jesus hier mitten im Alltäglichen über das Alltägliche hinaus. Maria und Josef teilen Jesus mit, was zum jüdischen Glauben und zum jüdischen Leben gehört. Sie leben nach und mit den religiösen Geboten und haben darin auch ihre Kinder unterrichtet. Es gehört für sie selbstverständlich zum täglichen Leben und darum erfahren auch die Kinder den Glauben als etwas Selbstverständliches, etwas, das zum Leben dazugehört, worauf ich mich stützen kann, das eben nicht neben sondern mitten in meinem Alltag steht. Dieses Natürliche, Selbstverständliche des Glaubens scheint uns heutzutage abhanden gekommen zu sein. Glaube ist etwas für Ausnahmesituationen, für das Verborgene, Private, für alte Menschen oder „Looser“. Ja, in letzter Zeit geschieht es immer häufiger, dass sich auch öffentlich in Talkshows oder Printmedien über den Glauben lustig gemacht wird, dass er verunglimpft, ja lächerlich gemacht wird. Die Ewigkeitshoffnung, die doch den Kern des Glaubens ausmacht (wie es ja auch in unserer diesjährigen Jahreslosung heißt: *Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir*, (Hebr. 13,14) diese weite Perspektive wird beiseite geschoben – wir leben schließlich im Hier und Jetzt. Gleichzeitig suchen wir aber nach allgemein gültigen Werten, nach Verlässlichkeit, rufen nach dem Staat und strengeren Gesetzen und reglementieren immer mehr.

Aus einer Diskussion über härtere Maßnahmen bei straffälligen Jugendlichen ist mir ein Satz in Erinnerung geblieben: „Die Jugendlichen sollen erfahren, dass jeder Mensch eine Würde hat, die man bei aller Härte nicht verletzen darf.“ Und als Konsequenz wurden Erziehungscamps vorgeschlagen. Wie weit sind wir gekommen, dass wir nur noch in harten Erziehungscamps lernen können, was die Würde eines Menschen ist?

Ich denke, hier wird deutlich, was passiert, wenn eine Gesellschaft, wenn wir Eltern die Beziehung zu Gott verlieren, wenn Religion höchstens noch als Bildungsgut benutzt wird. Der Glaube ist kein Lernfach wie Deutsch, Mathe oder Geschichte. Glaube existiert nur, wenn er gelebt wird, wenn man uns Eltern und Erwachsenen abspürt, dass wir nicht nur auf uns selbst unsere Hoffnung setzen. Glaube bedeutet Vertrauen; Vertrauen in Gott, der allumfassender, höher, mächtiger ist als wir Menschen und der uns alle in seiner Hand hält. Durch die Liebe dieses Gottes zu uns Menschen erhalten wir alle unsere Würde und können einander trotz aller Unterschiedlichkeit gelten lassen, denn Gott setzt Werte außerhalb unserer menschlichen Normen. Natürlich gibt es dann auch noch manch schmerzhaftes Erfahrung, manche Meinungsverschiedenheit. Doch das Vertrauen in Gott ermöglicht uns, eine weite Perspektive einzunehmen, ein gesundes Selbstbewusstsein zu entwickeln mit eigener Meinung, doch offen für andere und eben Verantwortungsgefühl. Das ist nicht immer einfach und oft auch mit Auseinandersetzungen verbunden. Das sehen wir ja hier in der Geschichte mit Maria und Jesus.

An der Schwelle zum Erwachsenwerden geht Jesus nun auf einmal eigene Wege. Er fragt weiter, er bleibt im Tempel, ihm genügt das Ritual seiner Eltern nicht mehr, er will nicht mehr einfach alles hinnehmen und mitmachen, er hinterfragt und diskutiert. Jesus einziger Bezugspunkt ist nun nicht mehr das Elternhaus. Er bildet sich nun seine eigene Meinung, auch über den Glauben – so wie alle Jugendlichen. Darum liegt bei uns ja auch die Konfirmation in diesem Alter, einem Alter, in dem die Kinder beginnen, ihre eigene Sicht der Welt und auch des Glaubens zu finden. Die Konfirmation ist der Beginn des eigenen Weges mit Gott, ihrer Selbstständigkeit. Doch wie sollen sie ihren Weg finden, das Vertrauen zu Gott, wenn wir als Eltern und Erwachsene ihnen diesen Weg nicht gewiesen haben, ihnen keinen Rahmen gesteckt haben, an dem sie sich orientieren können, keine Grenzen gesetzt haben, an denen sie sich reiben können?

Jesus hatte diese Grundlagen bei seinen Eltern erfahren und nun genügt anscheinend die Ausführungen seiner Eltern nicht mehr und so blieb er im Tempel bei den Lehrern, diskutierte mit ihnen, denn er hatte natürlich seine eigenen Gedanken zu Gott und der Religion.

Ich bin mir sicher, auch heute haben Jugendliche Sinnfragen, Fragen nach Gott und den Weltzusammenhängen – doch können wir noch auf ihre Fragen antworten, treten wir noch in ein Glaubensgespräch? Und Ihr Konfirmanden, äußert Ihr Eure Fragen und Zweifel oder lasst Ihr alles über Euch ergehen? Habt Ihr eine Perspektive für Euer Leben, haben Sie als Erwachsene dies? Wie sonst wollen wir aber mündig und verantwortlich durch unser Leben gehen? Wo haben wir dann unsere Entscheidungskriterien, welchen Trend wir mitmachen, welchen Meinungsmachern wir nachgehen? Jesus sagt zu Maria: **„Warum habt Ihr mich gesucht? Wisst Ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?“**

Jesus hat dort im Tempel seine wahre Heimat gespürt und gefunden, sein Einssein in Gott, seinen festen Standpunkt – und konnte aus diesem Grund auch wieder mit seinen Eltern zurückgehen und sie achten als diejenigen, die ihm ermöglicht hatten, der zu werden, der er war. Und Maria? **„Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.“** Sie verstand damals noch nicht, worauf Jesus hinaus wollte, seine Glaubensweise war ihr noch fremd – doch sie verschloss sich nicht, öffnete sich seiner Sichtweise, hielt ihren Glauben offen und lebendig. Mitten in all dieser Alltäglichkeit von sorgenden Eltern und sorglosen Jugendlichen eröffnet sich hier uns eine neue Dimension: Gottes Perspektive ist weiter, als wir im Moment überblicken können, doch sie gibt uns das feste Fundament, dass wir hier in unserem Alltag handeln können. Glaube ist eben nicht nur Privatsache, nicht nur ein Ding von gestern oder für Leute von gestern, sondern hat Auswirkungen auf die Art und Weise, wie wir mit anderen umgehen, wie wir sie wertschätzen trotz aller Meinungsverschiedenheiten. Der Glaube gibt uns einen festen Standpunkt, der uns nicht wanken lässt und doch offen sein lässt für die Geschehnisse um uns herum. Jesus hat seine wahre Heimat bei Gott gefunden und kehrt doch mit Maria und Josef in sein „altes“ Leben zurück – seine Zeit war noch nicht gekommen. Und Maria versteht zwar noch nicht, aber ihr Glaube gibt ihr Vertrauen wie schon bei der Verkündigung durch den Engel, sie bleibt offen für das weitere Geschehen. **„Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“** Gott zeigt und eröffnet uns Wege durch unser Leben mitten im Alltag. Haben wir nur Vertrauen und halten wir unsere Sinne offen wie Maria. Dies wünsche ich uns für das neue Jahr.

Amen.